

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Baudissin, Eva Gräfin von: Alte und junge

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

ängstigte, zogen wir einen Rechtsanwalt zu Rate, und der erklärte sich bereit, sofort einzuschreiten, wenn solche Bedrängnisse sich wiederholen sollten —

„Was nunmehr überflüssig geworden,“ warf Leonardi geringschätzig ein, „Fränzchen ist von jetzt ab meine Tochter, darin liegt alles.“

„Alles,“ bestätigte Frau Lisbeth, während Marga ihm einen Blick innigen Dankes zusandte.

„Alles,“ pflichtete Mamsell Zule bei und griff zu einem umfangreichen Schreiben, „ja, alles, und jetzt noch eine Hauptsache. Da wir beiden Alten nicht ewig leben, das viele Geld ebensowenig mit fortnehmen könnten, wie wir verständen, es in dem noch vor uns liegenden Lebensrest angenehm zu verpußen, so haben wir Schwestern im Einverständnis miteinander unsere Verfügungen getroffen und von einem Rechtsanwalt in Schick bringen lassen, so daß sie nach unserem Tode nicht angetastet werden können. So lange wir denken, gingen die Leute uns aus dem Wege. Wie den Verwandten, ließ auch anderen wider die Ehre, mit dem Plunderpack zu verkehren oder sich gar zu befreunden. Man verachtete uns. Derohalben blieben wir vereinsamt mit unserem Geschäft und verbitterten, daß wir allen Menschen, die uns nicht für voll ansahen, gram wurden. Da war denn unsere Frau Marga die erste, die uns recht herzliche Liebe zutrug und uns wieder mit der Welt ein wenig ausöhnte. Der zweite, der uns von wegen des schmuddeligen Gewerbes nicht verachtete, uns wie seinesgleichen behandelte, und sich so munter in unserer Gesellschaft bewegte, als wäre er zwischen uns herangewachsen, ist der Herr Leonardi; das aber soll ihm in unseren Gräbern nicht vergessen sein. Dieweilen aber die beiden Herrschaften Einwendungen dagegen erheben könnten, zwei einfache Weibslentchen zu beerben, haben wir unser Herzblättchen, den lieben Sonnenschein für uns alle, zu unserer Universalerin — wie der Rechtsanwalt es aufschrieb — ernannt, und zwar so, daß ihr schon bei unseren Lebzeiten die Hälfte der Zinsen als Beitrag zu einer vornehmen Erziehung und Ausbildung zufällt —“

„Sie besitzen Verwandte — Ihnen näher Stehende —“ fiel Marga erschrocken ein.

„Ja, die es aber nicht um uns verdient haben, daß wir sie bedenken,“ entschied Frau Lisbeth energisch, „und wer stände uns wohl näher als diejenigen, denen wir so viel Freude und Liebe verdanken. Um indessen deren Lästermäuler zu stopfen und böse Nachreden abzuschneiden, haben wir ihnen Legate — wie es in dem Testament heißt — vermacht, und damit fertig.“

„Ja, damit fertig,“ bekräftigte Mamsell Zule mit etwas belegter Stimme; „ist es uns aber nicht vergönnt, das süße Dingelchen noch einmal im Brautkranz zu sehen, so können wir wenigstens mit dem Gedanken zur letzten Ruhe gehen, daß sie mit ihren kleinen Händchen uns die Augen zudrückt, uns nachweint und die wahrhaftige Liebe zu den beiden queren Alten auf Kinder und Kindeskinde vererbt —“

sie konnte nicht weiter sprechen. Erbsengroße Tränen entquollen ihnen wie der Schwester Augen. Sie saßten sich erst wieder, als Frau Marga, von ihren Empfindungen überwältigt, vor ihnen kniete und trotz des heftigen Sträubens ihre schwieligen Hände küßte.

„Darf ich hereintommen?“ ertönte hinter ihr ein feines Stimmchen. Gleich darauf hatten die beiden Alten Fränzchen zwischen sich, und wenn nunmehr von neuem Tränen flossen, so waren es solche der Freude und des erhebenden Gefühls, nicht umsonst gelebt, geschuftet und sich abgerackert zu haben. —

## Alte und Junge.

Von Eva Gräfin von Baudissin.



**G**inerlei! Wenn die Spaten so schirpen, gibt's Regen! Bleib nur zu Haus, die »Marie-Luise« soll morgen abgehen; wir haben noch viel zu tun!“ Der alte Schiffsvreder Boldsen tauchte die Feder ein, rechnete, verglich und schrieb weiter, der junge Boldsen stand immer noch am Fenster und sah mißmutig hinaus. Diese Tyrannei — nein! Es war unerträglich! Weshalb war er nicht draußen geblieben? Da konnte er doch über sich selbst bestimmen, brauchte nicht über jede Minute Rechenschaft abzulegen und sich nicht wie ein Kind behandeln zu lassen! Dem Vater zuliebe, der den Sohn mit aller Vorsicht und Umständlichkeit, die seinen Jahren eigen war, in das alte Geschäft einführen wollte, war er zurückgekommen, nur ihm zuliebe — wie er jetzt behauptete. In Wirklichkeit hatte ihm die strenge Zucht in London wie in Chicago recht wenig gepaßt, und er hatte oft genug, wenn auch gänzlich ohne Erfolg, gegen die Härte seiner Chefs revoltiert, die auf ihrem Recht bestanden und von der üblichen Arbeitszeit niemals abließen. Da hatte

er gedacht, daß er denn schließlich doch zu Hause eine andere Stellung einnehmen könne als späterer Besitzer, und daß doch allmählich die Zügel in seine Hand gleiten würden. Die Entfernung mochte ihm wohl die Strenge des Vaters gemildert haben. Schon als sie nach kaufmännischer Art den Kontrakt aufsetzten, der die Bedingungen für ihr Zusammenarbeiten enthielt, bemerkte der Sohn mit Schrecken, daß er nur der erste Commis seines Vaters sein sollte — weiter nichts. Erst als er energisch erklärte, sich schon vor den übrigen Angestellten gegen diese Demütigung sträuben zu müssen, ließ der alte Kneeder sich herbei, ihm Procura zu erteilen. Doch war seine Unterschrift allein nicht gültig, der Vater mußte gegengezeichnet haben.

Auch sonst empfand er bitter die Beschränkung, die ihm in jeder Weise auferlegt wurde. Er durfte nicht kommen und gehen, wie er gehofft hatte, er sollte morgens da sein, wenn das Kontor geöffnet wurde, und abends bleiben, bis die Hauptbücher in den Geldschränken verwahrt wurden und man ihm die Schlüssel einhändigte. Heute hatte er den Mut gefunden, zu erklären, daß er sich am Nachmittag zu einer längeren Reitpartie verabredet habe, und das ruhige „Nein“ des Vaters reizte ihn aufs äußerste. Er drückte die Stirn gegen das Fenster, als wollte er sich gegen die ewige Bevormundung stemmen, — aber sich offen dem väterlichen Willen zu widersetzen, das wagte er nicht,

das gestand er sich selbst mit peiniger Selbstverachtung. Ihm war, als fühle er die kalten, durchdringenden Augen im Rücken, und er wußte im voraus, daß er ihrem abweisenden Blick nicht standhalten konnte. Die innere Wut verzehrte ihn fast, und was er da unten vor sich sah, hob seine Stimmung auch nicht: Fässer, Ballen, in Stroh gewickelte Maschinenteile, große Kisten — das alles hingelagert hart am Bollwerk, von häßlichen Schuppen umsäumt und in der Spiegelung des langsam fließenden Flusses ein einförmig grauer Himmel, der alle Farben dämpfte und dem ganzen Bilde etwas Starres, Totes verlieh. „Hinrich, geh 'mal mit dem Träger hinter, er sagt, die Kisten stimmen nicht,“ befahl der Kneeder.

Hinrich hatte der Verhandlung hinter ihm mißmutig gelauscht, nun drehte er sich langsam um,

nahm seinen Hut vom Nagel und schritt dem Arbeiter voran.

Der alte Kneeder sah ihm nach. Was für Menschen heutzutage! Gleichgültigkeit, solange es sich nicht um Vergnügungen handelt, keine Teilnahme, keine Liebe zum Geschäft, zur alten Firma, der seine Gedanken unablässig, seit fünfzig Jahren, Tag und Nacht galten. Der einfache Arbeitermann, der eben in den gebräuchlichen Kniehosen und dem schwarzen Leinenrock vor ihm gestanden hatte, besaß mehr Interesse für die Firma als sein eigener Sohn. Der betrachtete das Ganze nur als Störung seiner Ruhe, als unangenehme Unterbrechung seiner Neigungen, — die Arbeit war Nebensache, Spielerei, aber das Geld

solte doch herbeistießen und ihm die Taschen füllen.

Boldsen merkte, daß ihn sein Ärger fortrif. Aber wenn er die nachlässigen Bewegungen seines Sohnes betrachtete, und ihn so langsam die Treppen hinuntersteigen hörte, statt daß er über die Stufen flog, um unten Ordnung zu schaffen, so mußte er an sich halten, um ihn nicht zu züchtigen wie als Knaben, wenn er das schlecht angepflochte Boot hatte fortreiben lassen oder die Bücher morgens aufgeweicht im Garten lagen. Herrgott, warum mußte er, gerade er mit solch einem Sohn gestraft werden, gerade er, dem seine Arbeit über alles ging, der unermülich mit dem geringen Kapital aus bescheidenen Anfängen die Kneederei zu einer weltbekannten, angeesehenen



„Boldsen, ein Licht ist dein Sohn nicht.“

entwickelt hatte und vom Morgen bis zum Abend hinter seinem schäbigen schwarzen Bult saß! In der Atmosphäre von Fleiß und Sparsamkeit und soliden Ideen war der Junge groß geworden, man hätte annehmen können, daß die Achtung vor Arbeit mit ihm zusammen aufwachsen würde. Aber ihm fehlten Ehrgefühl und Stolz, das Ansehen und Wachsen der Firma galten ihm nichts. Wie er sich zu einem Beruf entscheiden sollte, hatte der Vater mit geheimer Herzensangst ihm gesagt: „Hast du aber ausgesprochene Neigung zu einem anderen Stand, so erkläre dich offen! Ich will dir nicht im Wege sein,“ — und gelassen hatte Hinrich erwidert: „Wahr! Ich werde Kaufmann, — im Grunde genommen ist es mir doch gleichgültig, was ich bin!“

Da erstarb in Boldsens Brust jede Freude, und er hätte gewünscht, der Sohn würde in heißem, un-

beseigbarem Drängen einen andern Lebensplan entworfen haben, und hätte auch dieser seine Wünsche gekreuzt.

„Boldsen, ein Licht ist dein Sohn nicht,“ meinte Senator Wilken gutmütig lachend, in dessen Kontor Hinrich die schweren Lehrlingsjahre durchmachte.

„Wenn er nur pflichtgetreu und ehrlich ist,“ hatte der alte Kneeder erwidert, „kaufmännische Genies können wir ja nicht alle sein!“

Aber trotz seines Spottes wurmte ihn das Urteil. Brachte man einer Arbeit Liebe entgegen, so entwickelte sich doch unwillkürlich das Verständnis und die Urteilskraft für sie, er hielt Hinrichs Mangel an Ueberlegung und Scharfsinn daher mehr für Gleichgültigkeit als für Beschränktheit, und hoffte immer noch, ihn allmählich aufwachen zu sehen. — Ins Ausland gingen stets alle jungen Kaufleute; sie erweiterten ihren Gesichtskreis, lernten fremde Geschäfte kennen und knüpften oft langwährende Verbindungen an. Auch Boldsen jandte Hinrich fort; je mehr er einsehen lernte, welche Bedeutung der Handel hatte und welchen Wert man einem angesehenen Kaufmann beimaß, um so besser und höher würde er seine Stellung schätzen, zugleich aber auch begreifen, daß man heutzutage Kopf und Hände brauchen muß, um vorwärts zu kommen, und daß man die Arbeit, die etwas einbringen soll, packen und nicht loslassen darf. Aber Hinrich kam zurück mit unbelebten Mienen, die langen Glieder in modernsten Kleidern, die Hände noch immer bequem in den Hosentaschen. Wie Boldsen schon diese Angewohnheit haßte! Sie war ihm ein Beweis langsamen Zugreifens, arbeitscheuer Abwehr. Und wie sich Hinrich äußerlich wenig verändert hatte, so schien sich auch sein Charakter und sein Gemüt kaum entwickelt zu haben.

An all das dachte Boldsen, während er die Zahlenreihen nachrechnete und Geschäftsbriefe aufsetzte. Immer wieder kehrte er zu Hinrich zurück, als habe er doppelte Sinne und könne sich in seine Sorgen vertiefen, ohne auch nur einen Augenblick seinen Vorteil außer acht zu lassen. Er war streng und un-nachsichtig, er wollte den Sohn zwingen zu Gehorsam und Pflichteifer. Aber Hinrich wollte die gute Absicht nicht erkennen, er lehnte sich auf gegen die stete Bevormundung, und so saßen sie sich wie zwei Fremde an ihren Pulken gegenüber, gleich als Vater und Sohn kenntlich und in Wesen und Art verschieden wie Menschen feindlicher Rassen.

„Nun?“ fragte Boldsen, als Hinrich eintrat und wortlos zu seinem Stuhl ging.

„Er hat recht, zwei Kisten »Koda« fehlen,“ kam es ruhig zurück.

„Wie? — was?“ — Der Kneeder warf die Feder hin und sprang auf. Koda hieß das von Finnland importierte Rohharz und repräsentierte einen ziemlich hohen Wert.

Hinrich zuckte die Achseln.

„Zwei Kisten, sagst du? und setzt dich ruhig hin? Müdest du nicht die Güte haben, dich darnach umzusehen?“

„Was soll ich dabei tun?“ fragte Hinrich mit verächtlich verzogenen Lippen. „Soll ich sie suchen? Vom Haparanda-Teer sind auch fünf Fässer zu wenig, der Träger meint —“

Der Alte unterbrach ihn zitternd vor Wut: „Das scheint dir also kaum der Rede wert, daß wir befohlen werden, daß man uns auf der Nase herumspielt?“

„Reg dich doch nicht so auf um ein paar Fässer Teer!“ antwortete Hinrich. „Der Arbeiter sieht im Lagerschuppen nach, da werden sie schon liegen.“ — „Und wer hat die Fracht für die »Marie-Luise« ausgegeben?“

Hinrichs Wangen röteten sich langsam. „Ich,“ sagte er kurz.

Der Alte lachte laut auf. „Das konnte ich mir ja denken! Der jüngste Laufburjche würde das genauer und gewissenhafter besorgt haben als du! Bloß fünf Fässer und zwei Kisten fehlen! Nicht der Rede wert! Weshalb sich darum aufregen? Ist ja ganz egal, ob es heißt: die Fracht stimmt oder stimmt nicht, — vielleicht ein kleiner Schreibfehler in den Kommolements, — bei Boldsen & Komp. kommt es nicht so genau darauf an.“

Er schalt immer weiter, ihm war die Gelegenheit recht, sich alles vom Herzen herunter zu reden, was sich allmählich angehäuft hatte.

Hinrich blätterte in seinen Büchern und nahm nicht mehr die geringste Notiz vom Vater.

Der blieb endlich dicht vorm Pult stehen: „Nun, wird's bald?“ schrie er mit heiserer Stimme.

Hinrich sah ihn verständnislos an.

„Nun — zum Schuppen, mach, daß du hinkommst! Oder soll ich dir etwa helfen?“

In Hinrich wuchs langsam der Zorn. Wie ein Kind wurde er behandelt und gescholten, und hinter der gelblackierten Tür standen natürlich die Commis und Lehrlingen und freuten sich über seine Niederlage. Er wollte endlich dem Alten zeigen, wer er sei, und sich bei ihm, zugleich aber auch bei den Untergebenen Respekt verschaffen. Nur ruhig bleiben, ruhig, der Besonnenere ist immer Sieger in solchen Kämpfe! Er rang seine Aufregung nieder, schob sein Schreibgerät hin und her und sagte fest und jedes Wort betonend: „Ich gehe nicht, Vater! Bitte, schicke einen anderen hin. Ich will mich umkleiden und um sechs Uhr fortreiten.“

Boldsen starrte ihn an. Hörte er recht, — war das sein Sohn? Offen wagte er, sich seinem Befehl zu widersetzen, seinen Willen zu ignorieren? Also jowie es sich um sein Vergnügen handelte, konnte sogar dieser Schwächling energisch werden? Für solch eine Heldentat sparte er sein Selbstbewußtsein auf, — nur die Schmälkung seines Wohlbefindens entriß ihn seiner Seelenruhe? Es war zum Lachen, wirklich zum Lachen! Aber das Lachen wurde fast erstickt von gurgelnden Tönen der Wut, als Hinrich sich nun erhob, dem Vater zunickte, seinen Hut nahm und hinausging.

Der alte Boldsen kehrte an sein Pult zurück und

jant auf den harten, unter seiner Last aufstreichenden Schreibbock nieder. So weit war es also gekommen! Dafür hatte er gearbeitet Tag und Nacht, für diesen Undankbaren sich abgemüht! Und in das von ihm mühsam vorwärts geschobene Boot sprang mit leichtem Sinn und Fuß der andere, der Junge, und bewegte es nach seinem Willen vorwärts, rückwärts, als habe er allein sich freie Fahrt geschaffen, und brauche weder den Rat noch die Hilfe des alten Steuermannes! Undankbar — undankbar!

Wie konnte er sich gegen diese Verraubung wehren? Sollte er den Jungen fortschicken, enterben? Ihn entmündigen, in eine Irrenanstalt bringen lassen? Was würde das helfen? Nach seinem Tode fiel ihm doch ein großer Teil seines Vermögens zu, und normale Menschen kann man nicht ohne weiteres in eine Zelle stecken. Aber ungestrast durfte er doch diese Tat nicht hingehen lassen, irgend etwas mußte geschehen, um ihm zu zeigen, daß sein Trotz erfolglos und lächerlich sei. — Wieder trat der Träger, mit dem er schon vorher verhandelt hatte, ins Zimmer; die Mütze hielt er zwischen beiden Händen und sah prüfend an sich herunter, ob auch nichts in Unordnung sei. Der dicke wollene Strumpf hatte sich unter dem Knieeinbleid etwas verschoben und das Band an einem der schweren Lederschuhe hatte sich gelöst. Rasch half er den Schäden ab, ehe er sich näherte.

Bolbsen hob das Gesicht zu ihm auf, es war aschfahl, die Augen verstört: der Mann erschrak; so hatte er seinen Herrn noch nie gesehen. Aber der Needer schien ihn kaum zu bemerken, und furchtsam begann der vor ihm Stehende: „Ich wollte nur sagen, Herr — der junge Herr hat mir keine Schlüssel gegeben — und ich dachte, der Schuppen sei offen, weil noch gearbeitet würde!“

Bolbsens Gedanken kamen in die Wirklichkeit zurück. Das also auch noch: der Mann da hatte den halben Nachmittag unnütz verannt und die Unordnung war immer noch nicht aus der Welt geschafft! Aber sein Arger hatte den Höhepunkt erreicht, eine Steigerung konnte es nicht mehr geben; verhältnismäßig ruhig rief er einen seiner Angestellten aus dem Nebenraum herbei und beauftragte ihn, den Arbeiter zu begleiten.

Dann versuchte er zu schreiben und seine Teilnahme wieder seinem Geschäft zuzuwenden, aber er war wie erschlaft und seine Hand sank ihm immer wieder untätig aufs Knie, während seine scharfen Augen sich wie fragend in eine Zukunft richteten, die seit heute für ihn etwas Drohendes angenommen hatte.

Hinrich war schnell nach Hause geeilt. Seit die Festigkeit seines Vaters ihn zum Ungehorsam aufgetafelt hatte, beschloß er, nun auch die Gelegenheit auszunützen und rechtzeitig beim Ausbruch zu erscheinen. Zuerst durchrieselte ihn warm die Genugtuung seiner Tat, dann freute er sich auf das Vergnügen, und beides genügte, um seinem Schritt etwas Elastisches, Frisches zu geben und seine meist stumpfen

Mienen zu beleben. Er vollendete rasch seine Toilette und besah sich im Spiegel: wirklich, wenn er sich den Schnurrbart rechts und links zur Seite bürstete, statt ihn so schlapp herunterhängen zu lassen, so sah er viel jünger, viel vorteilhafter aus! Die alte Haushälterin war ganz erstaunt, als er singend, die schlanke Gerte in der Hand, die Treppe hinunter sprang und ihr von unten auf ihre Frage vergnügt zurief: „Nein, nein, Mutter Janzen, eßt nur eure Spargeln selbst, ich bleibe unter irgend einem Fliederbaume draußen sitzen.“

„Ach, der alte Junge,“ dachte sie gerührt, „endlich freut er sich des Lebens! Wenn er wüßte, wie schnell die Jugend vorüber ist!“

Nein, an Vergänglichkeit dachte er nicht, als er durch die Straßen ging, — aber des Lebens freute er sich wirklich! Über allen Gartenmauern hingen blühende Fliederzweige und Goldregen, warme, weiche Luft hatte sich zwischen den hohen, altmodischen Siebeln eingefangen und auf den spitzen Kirchtürmen blühten die Hähne in der Abendsonne. Hinrich hatte seine Vaterstadt bis dahin kleinstädtisch und eng und unbedeutend genannt, — heute gefiel ihm alles: die roten Dächer, die jauchzenden, unbekümmerten Kinder und der klare, blaue Himmel, der nirgends in der Welt wieder so rein und klar aussah wie hier. Hängt man doch mehr mit seiner Heimat zusammen, als man selbst weiß? Noch nie war er sich der Zugehörigkeit zu der kleinen Stadt so bewußt geworden wie heute!

Vor dem Hause eines Bekannten standen die Pferde bereit, von allen Seiten kamen nun die Teilnehmer herbei. Man half den Damen in die Sättel, dann stiegen die Herren auf, und im Schritt ging es über das Pflaster zum Tor hinaus. Natürlich sahen ihnen viele Blicke nach, und manch bewunderndes, manch neidisches Wort folgte ihnen.

„Denken Sie nur, ich habe immer eine Art schlechten Gewissens, wenn ich sehe, daß andere arbeiten, während ich mich amüsiere,“ sagte ein blondes Mädchen zu Hinrich.

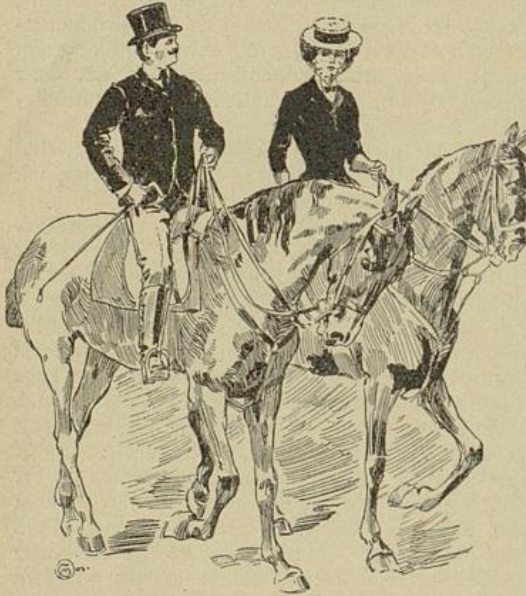
Er lachte: „Ihre Pflichten werden Sie doch heute schon erfüllt haben, gnädiges Fräulein,“ antwortete er frisch. „Ihre Schuld ist es ja nicht, wenn sie weder besonders zahlreich noch schwerwiegend sind, — es kommt nur darauf an, wie man sie erfüllt! Das ist dann persönliches Verdienst und das wieder erwirbt sich Anspruch und Recht auf eine Belohnung.“

Er stockte. Ihm stieg plötzlich eine Erinnerung an seine eigenen Pflichten auf. Aber die junge Dame fand Trost in seinen Worten.

„Das ist wahr,“ sagte sie mit einem leisen Seufzer der Erleichterung. „Meine Arbeiten habe ich verrichtet. Aber ich will mir vornehmen, sie nun immer recht, recht genau auszuführen, um späteren Gewissensbissen zu entgehen. Denn sehen Sie, was sind meine kleinen, im Grunde doch nutzlosen überflüssigen Beschäftigungen gegen das schwere, mühsame Tagewerk dieser Frauen?“ Sie wies auf eine Gruppe Arbeiterinnen, die mit Schaufel und Hacke von den

Feldern zurückkehrten. Ihr Gesicht war dabei so ehelich betrübt, daß Hinrich sie wieder aufrichten mußte.

„Gott oder die Allmacht, oder — ganz modern und am allgemeinsten ausgedrückt — die Verhält-



„Denken Sie nur, ich habe immer eine Art schlechten Gewissens, wenn ich sehe, daß andere arbeiten, während ich mich amüsiere.“ sagte ein blondes Mädchen zu Hinrich.

nisse haben jeden an seinen Platz gestellt, und jeder muß sich mit seinem Los abfinden. Haben jene die größere Mühe, drückendere materielle Sorgen, so soll sich bei uns besser Bedachten die Verantwortung verschärfen, daß wir unsere Kräfte und Mittel ebenso weitgehend für das Allgemeinwohl ausnützen. Können wir das große Elend der Welt auch nicht ganz beseitigen, so kann und soll jeder versuchen, von seinem Platz aus zu helfen und es zu lindern.“

Wieder brach er ab. Er schämte sich ein wenig der Phrasen, die nicht innerster Überzeugung entsprangen, sondern die der Augenblick und die Gelegenheit ihm auf die Zunge legten. Aber dem blonden Mädchen an seiner Seite stieg kein Zweifel an seiner Aufrichtigkeit auf. Sie sah mit nachdenklichen Augen zu ihm empor und sagte langsam: „Wie wenig man doch seinen Nächsten kennt! Ihnen hätte ich am allerwenigsten eine so ernste Lebensauffassung zugetraut.“

Hinrich lachte etwas ärgerlich: „Das klingt wenig schmeichelhaft für mich, mein Fräulein! Sie kennen mich ja fast gar nicht — warum also nur Unvorteilhaftes annehmen?“

Das junge Mädchen öffnete die Lippen zur Entgegnung, dann aber besann sie sich eines Besseren, und unauffällig drängte sie ihr Pferd zwischen die einiger Freundinnen, so daß sie von Hinrich getrennt wurde.

„So sind sie alle: unzuverlässig und glatt wie Aale,“ dachte er ungalant. „Will man von ihnen eine aufrichtige Antwort, so machen sie sich eiligst davon.“

Eine Weile war ihm die Laune verdorben, dann beschloß er, sich von dem kleinen Zwischenfall nicht stören zu lassen. Er hatte sich dies Vergnügen ja teuer genug erkauft, denn unwillkürlich beischlich ihn dann und wann ein leises Grauen, wenn er sich die Folgen seiner Handlung vorstellte. Ach was — schließlich konnte ihm sein Vater nur die Tür weisen, und wer weiß, wozu das gut wäre? Es konnte ja auch ein fester Beschluß Gottes oder der Allmacht sein, dachte er spottend, — weshalb sollte er nicht an die Lehren glauben, die er selbst verbreitete?

Zufällig trafen ihn gerade die Augen seiner Begleiterin, aber sie wandten sich kühl ab. Hinrich biss sich auf die Lippen; es war ja, als könne sie seine Gedanken lesen, als wüßte sie nun, daß sie ihn doch zuerst richtig beurteilt hatte.

Mit Gewalt zwang er sich, heiter und unbefangen zu sein, und als sie auf den weichen, an zartgrüne Felder grenzenden Waldwegen entlang trabten, sagte einer der Herren: „Baldien, Sie kennt man gar nicht wieder! Haben Sie was Angenehmes erlebt, vielleicht ein Niesengeschäft abgeschlossen?“

Vor Hinrichs Blicken tauchten die verschwundenen Teerfässer auf, ihr Geruch verdarb ihm fast die Frühlingsluft. Und doch waren sie das Sprungbrett gewesen, von dem aus er sich kopfüber in neues Fahrwasser gestürzt hatte! Denn daß es für ihn kein Umkehren gab, stand fest. Wie ein Kind um Verzeihung betteln? Dann wäre ein- für allemal sein Wille gebrochen gewesen!

So antwortete er fröhlich: „Jawohl, ein Niesengeschäft! Sie werden bald sehen, wie sich nun mein Leben ändern wird!“

„Sie ritten ja vorhin neben Susanne Gofler,“ sagte ein junger Herr, den Hinrich von allen am besten kannte. „Wissen Sie, daß ihr Vater nun doch liquidieren muß? Heute auf der Börse sprach man allgemein davon. Die Familie ahnt wohl, wie schlecht seine Verhältnisse sind, — er konnte ja das Spekulieren nicht lassen. Aber von dem nahen Zusammenbruch weiß sie noch nichts.“

„Armes Mädchen,“ meinte Hinrich bedauernd, die schlante Gestalt vor ihm betrachtend. „Gibt es denn kein Mittel mehr, das Unglück abzuwenden?“

Der andere schüttelte den Kopf. „Sein Kredit ist erschöpft, und es gibt wohl keinen unter seinen Bekannten und Freunden, dem er nicht eine größere oder kleinere Summe abgeborgt hätte, — das ist natürlich auch alles verloren. Und Sie können sich denken, daß man nun kein Mitleid mehr mit ihm hat, — Kaufleute brauchen ihr Geld selbst, in dem Punkte hört die Freundschaft auf.“ — Armes Mädchen, dachte Hinrich wieder. So ahnungslos, so harmlos ihr Leben genießend, was wird ihr Los morgen sein? Wo bleiben dann die Freundinnen die sie jetzt mit Liebe und Zärtlichkeit verwöhnen, wo

die Verehrer? Er kannte die Menschen genau genug, um zu wissen, daß kaum eine Seele ihr treu bleiben würde, sobald das Unglück über sie hereinbräche. Er, der schon Eingeweihte, wollte ihr zeigen, daß es für sie auch noch in der Not Freunde gäbe!

Es gelang ihm, wieder in ihre Nähe zu kommen, und ihr stummer Widerstand wurde allmählich durch seine gleichmäßige Liebenswürdigkeit bezwungen. Sie gewann wieder Mut, offen mit ihm zu sprechen.

„Ein famoser Junge, der Bolbsen,“ äußerte man über ihn. „Er weiß genau um Goflers Bescheid, nun ist er doppelt aufmerksam gegen die Tochter, — unter seinem Phlegma steckt doch ein anständiger Charakter.“

In einem kleinen Dorf, das unberührt vom Weltengange in seiner Abgeschlossenheit lag, machte man Halt; auf den Tischen der Buchenlaube wurde ein appetitliches Mahl serviert, und alle aßen mit einem Hunger, als seien sie mehrere Tage unterwegs gewesen. Den Wirten machte das Wohlbehagen der Gäste Spaß, ebenso daß ihre täglichen einfachen Speisen soviel Anklang fanden. „Wenn Se so gaud arbeiten könnt as eeten, so möt dat ja bi Se steden,“ sagte die Frau Wirtin lachend zu Hinrich. Ein schallendes Bravo von allen Seiten war ihre Antwort: es war nur zu bekannt, daß der alte Needer, der Unermüdlche, über die Trägheit des Sohnes klagte, noch immer nannte man diesen, so wie zu seinen Schulzeiten — den „Drückeberger!“

Hinrich mußte gute Miene zur Neckerei machen: „Erlauben Sie mal,“ verteidigte er sich, „ich habe mein Abendbrot wohl verdient! Wenn ich auch manchmal kürzere Zeit arbeite als andere, so arbeite ich dafür energischer, genauer, pflichttreuer und — und —“ „Langsamer,“ half ihm ganz ernsthaft ein Bekannter aus.

Der Beifall wiederholte sich noch stärker als vorher, und die Wirtin, von der allgemeinen Fröhlichkeit ermutigt, gab noch eine ihrer Beobachtungen preis. Sie klopfte Hinrich auf die Schulter und sagte: „Je, ja, je, ja, wenn man mit sich süßst tauftreden is, denn so künmt man am widsten up de Ird.“

Hinrich sah scharf zu Susanne Gofler hinüber, sie lachte nicht mit, sie blickte mit zusammengezogenen Brauen auf ihren Teller. Wie mußte sie ihn verachten: gute Lehren wie ein Wanderprediger hatte er ihr gegeben, und nun hörte sie aus aller Munde, wie man über ihn dachte: feige und faul — die beiden häßlichsten Eigenschaften, die ein Mann haben kann — ihm sagte man sie nach! Er hätte in diesem Augenblick seine ganze Vergangenheit auslöschen mögen. Er schämte und verdamnte sich in einem Atemzuge. Hatte nicht die Welt recht, und ebenso sein Vater: darf nicht der nur seinen eigenen Weg gehen, der durch Tüchtigkeit und Fleiß moralischen Halt gewonnen hat, — war es nicht eine grenzenlose Selbstüberhebung, daß er, der so wenig leistete, und auch das noch mit innerem Widerstreben, sich gegen die zwingende Hand seines Vaters wehrte?

Verdiente er nicht, daß man ihn noch wie einen Schultnaben zwang, — würde er nicht seine Freiheit mißbraucht haben?

So unreif, so unsagbar klein kam er sich vor, daß er den gutmütigen Spott der Wirtin unerwidert ließ, sie sprach ja die Wahrheit. Er wäre nicht im Stande gewesen, ihr mit einem Scherz zu antworten.

War es Zufall? Jedenfalls von ihm kein herbeigeführter, beabsichtigter: Susanne Gofler ritt während des ganzen Rückweges neben ihm, und in ihrer ruhigen, unbefangenen Unterhaltung überwand er allmählich das drückende Gefühl seiner Selbsterkenntnis. Sie hatte eine so selbstverständliche Art zu sprechen, daß man sich förmlich ausruhte, wenn man ihr lauschte, — wie Frieden ging es von ihr aus. Früher hatte Hinrich sie wenig beachtet, sie war nicht hübsch, nicht besonders geistreich, und wenn sie auch schon durch die Stellung ihres Vaters eine gewisse Rolle in der Gesellschaft mitspielte, so gehörte sie doch keineswegs zu den begehrtesten, den Hauptmagneten, denen auch Hinrich sich natürlich in eitler, oberflächlicher Weise am meisten genähert hatte. Wie hatte er sie nur übersehen können? Warum entdeckte er erst heute, wie angenehm sie äußerlich und im Wesen war? Sah er mit anderen Augen, oder gab sie sich ihm gegenüber heute freier, vertraulicher? Ihretwillen hätte er so sein mögen, wie er ihr die Reichen geschildert hatte. Aber er wußte im voraus, daß er zu schwach sei, um seine ganze Natur zu ändern und sich der Indolenz zu entziehen.

Als er Susanne bis vor das schöne, schmiedeeiserne Gitter ihres Elternhauses brachte, das mitten in einem herrlich gepflegten Blumengarten lag, durchfuhr ihn wieder die traurige Vorstellung, daß sie vielleicht bald all den Reichtum und Luxus verlassen müsse. Sie sah ja nicht aus, als würden Armut und Entbehrung sie zu Boden werfen können. Aber sie war von klein auf an Reichtum gewöhnt und nahm den Luxus wie etwas Selbstverständliches, zum Leben Gehörendes hin. Ohne manche schwere Stunde würde sie doch nicht lernen, mit dem Notwendigsten auszukommen und sich von all dem zu trennen, was sie bisher umgeben hatte. Von dem Angesehenen, in bevorzugter Stellung Lebenden zum Darbenden, wenn auch nicht gerade Empfangenden herabzusteigen, ist auch für reife, in sich selbst gefestigte Naturen eine schwere Probe ihres Charakters. Wie würde das weltunkundige, verwöhnte Mädchen sie bestehen, dem bisher jede Sorge fremd gewesen war?

Hinrich sah ihr tief in die Augen, als er sie vom Sattel hob. Susanne blickte ihn klar und fragend an, und wieder hatte er das Gefühl, als möchte er sie vor dem kommenden Unheil schützen und ihrer Hilfslosigkeit einen Halt gewähren. Viel herzlicher, als es sonst in seiner Art lag, sagte er zum Abschied: „Wir sehen uns bald wieder, nicht wahr, Fräulein Gofler? Unsere Freundschaft darf nicht wieder erlöschen.“

Sie entzog ihm etwas verwundert die Hand, es widersprach ihr, einer kaum entstandenen Regung

gleich einen Namen zu geben. War es denn schon sicher, daß sie Freundschaft füreinander empfanden?

Aber Hinrich erschreckte ihre Ablehnung nicht. Vielleicht morgen schon würde sie erfahren, wie wenig eheliche Freunde sie besaß, und daß er das Wort nicht ohne Absicht gebraucht habe.

Er mußte lange warten, bis ihm die alte Haushälterin endlich die Tür öffnete. „Der Herr hat es mir verboten,“ flüsterte sie Hinrich zu. „Er hat alle Diensthofen ins Bett geschickt. Wer um zehn Uhr noch draußen ist, soll draußen bleiben.“ Für einen Augenblick wirkte ihre Furcht ansteckend auf Hinrich. Er warf einen scheuen Blick die Treppe empor, dann

zwang er sich, ruhig und sorglos zu antworten: „Ich werde mir morgen einen eigenen Schlüssel machen lassen, alte Jansen, — dann brauchen Sie meinetwegen nicht wieder barfuß über die Diele zu laufen.“ Dann ging er in sein Schlafzimmer. Mochte kommen, was wollte, — sein Mut stärkte sich an dem ersten Beweis eigenen Willens, alle ängstigenden Zweifel kämpfte er nieder, — er wollte gar nicht nachdenken, — die Stunde selbst sollte ihm das Rechte eingeben.

Frühzeitig jaß er am andern Morgen auf dem altmodischen Schreibbock. Die erste Gelegenheit zum Tadeln nahm er damit fort, seine Unpünktlichkeit war ein steter Ärger für den alten Kneeder.

„Morgen, Vater,“ jagte er kurz, als der alte Herr eintrat. Sein Gruß wurde kaum erwidert, aber er fühlte, daß sein Vater ihn beobachtete, während er das weißseidene Halstuch zusammenfaltete und in die Brusttasche seines Mantels steckte.

„Gut,“ dachte Hinrich. „Wenn er glaubt, ein Recht zur Unzufriedenheit zu haben, so muß ich ihm beweisen, daß es auch noch bessere Seiten an mir gibt.“

Aber der Alte beruhigte sich nicht mit stummer Abwehr. Nachdem er die Post durchgesehen und dem Buchhalter einige Aufträge gegeben hatte, stieg er vom Sessel herunter, schloß die Verbindungstür zwischen den beiden Kontoren und holte aus dem Geldschrank eine Mappe mit Papieren heraus.

„Hinrich!“

„Vater,“ kam es antwortend zurück.

„Komm her!“

Hinrich stand auf. Ihm zitterten die Glieder, und unwillkürlich drückte er sich die Nägel in die Handflächen. Die Entscheidung nahte, er fühlte es. „Lies!“ sagte der Alte und hielt ihm einen Bogen hin. Hinrich erkannte ihn als den zwischen ihnen geschlossenen Vertrag.

„Ich weiß den Wortlaut auswendig,“ antwortete er nur.

„So! Scheint mir doch nicht! Hier steht ausdrücklich — —: und verpflichte mich, die im Kontor meines Vaters gebräuchliche Ordnung innezuhalten! Das hast du nicht getan! — Du hast die Arbeit

zwei Stunden zu früh und gegen meinen ausdrücklichen Willen verlassen, nachdem du ohnehin —“ er sah Hinrich spöttisch und verachtungsvoll an — „den ganzen Tag nichts, aber auch nichts geleistet hast.“

Hinrich wurde blaß, die Worte trafen ihn wie Peitschenschläge. Aber diese erbarmungslose Grausamkeit, die da aus den hartblauen Augen des Alten zu ihm hinüberblickte, um Verzeihung anrufen, demütig werden vor dieser Hartherzigkeit, — er wäre es nicht im Stande gewesen! Er reckte seine Gestalt, die Erregung reifte seinen Entschluß.

„Ich habe nicht gewußt, daß ich mich durch den Kontrakt von dir abhängig machte wie ein Lehrling; ich will selbständig handeln dürfen.“ —

Der Alte lachte auf, aber Hinrich sprach unbeirrt weiter: „Und da ich nach deiner Meinung nun doch kontraktbrüchig geworden bin, so wollen wir es dabei lassen. Der Kontrakt ist gelöst, schon durch meine Leistungsunfähigkeit.“

Der alte Kneeder starrte ihn an. War das denkbar, möglich? Dieser Tunichtgut setzte ihm, dem eigenen Vater, der ihn in Gnaden aufgenommen hatte, den Stuhl vor die Tür? Löste den Kontrakt, der doch auch manchen Vorteil enthielt, nach dem ein anderer mit allen zehn Fingern gegriffen hätte, mit einer Gleichgültigkeit, als sage er eine Aufforderung zu einem Mittagessen ab? Das Geschäft, das doch schließlich nach Lauf der Welt das seine werden sollte, ließ er im Stich aus Laune, aus Überdruß, wie man einen alten Lastwagen fortgibt,



„Wir sehen uns bald wieder, nicht wahr, Fräulein Gohler?“



dessen abgebrauchte Achsen zu hart stoßen? Fort wollte er — einfach fort? — Aber alle aufsteigende Weichheit wurde von einer ihn fast überwältigenden Wut niedergedrückt. Der Sohn sollte nicht merken, daß es ihn bis ins Innerste verwundete, dies brutale, rücksichtslose Losjagen, — auch ihm verfeinerte sich das Herz, und ebenso kühl und ruhig wie Hinrich sagte er endlich: „Gut, mein Sohn, des Menschen Wille — na, du kennst ja den Spruch.“ Zugleich riß er den Kontrakt in mehrere Stücke und warf sie in den Papierkorb. Dann rechnete er nach kurzem Blick in sein Hauptbuch eine kleine Summe aus und reichte sie Hinrich hin: „Dein Gehalt und dein Anteil vom letzten Quartal — bis gestern!“

Als gute Kaufleute wußten sie beide, daß diese Berechnung nur ungenau sein konnte, und ebenso daß jeder von ihnen dies Verfahren instinktiv als Unordnung empfände; aber sie wünschten beide zu sehr der Unterredung ein Ende zu machen, um sich in diesem Augenblicke nicht damit zufrieden zu geben. Hinrich stellte eine Quittung über das Geld aus, verbeugte sich kurz und ging zur Tür.

„Halt,“ rief ihm der Alte nach. Hinrich drehte sich wie unwillkürlich um.

„Es ist doch selbstverständlich, daß du die Stadt verläßt?“

„Nein,“ kam es hart von Hinrichs Lippen zurück. „Ich bleibe, — mich hält hier vieles; für Needer Bolbsens Sohn wird sich schon eine Stellung finden.“

Wie zwei Feinde sahen sie sich in die Augen, wie zwei Menschen, die sich haßten und sich gegenseitig das größte Leid zufügen möchten. Und doch hatten sie beide nie stärker als in diesem Moment ihre Zusammengehörigkeit empfunden und ihre starke innere Ähnlichkeit: leidenschaftlicher Starrsinn und unbeugsame Energie, und daß es schade sei, diese Eigenschaften in fruchtlosem Streit zu erproben, statt sie gemeinsam in den Dienst nützlicher Arbeit zu stellen. —

Als sich die Tür schloß, sank der alte Needer hilflos auf seinen Stuhl und streckte die Arme aus: der da ruhig, mit festem Schritt die Treppe hinabging, es war doch Blut von seinem Blut und Art von seiner Art. Warum hatte er ihn nicht erkannt, warum hatte er nicht eher versucht, ihn aus diesem Bann zu befreien, der sich dem Sohn verbitternd um Herz und Sinne gelegt hatte?! Was hatte ihm gefehlt? War es doch Mutterliebe gewesen? Eine unermüdlich sorgende Liebe, die Vertrauen gegen Vertrauen gab und im Kinderherzen wieder und wieder Zärtlichkeit und Hingabe weckte? Hätte er widerstehen können gegen weiche Liebkosungen, stete Fürsorge, — hätte seine Gleichgültigkeit, die alles in ihm abgestumpft hatte, überhaupt Wurzel fassen können, wenn er von klein auf Liebe gegen Liebe, Rücksicht gegen Rücksicht hätte geben müssen? Lebensfreudigkeit und Pietät und der Wunsch, ein brauchbarer Mensch zu werden, — sie hätten ihm nicht künstlich aufgesproßt werden dürfen, sie hätten, mit ihm aufzuwachsen, ihn ganz durchdringen müssen, ohne daß er

dessen bewußt gewesen wäre. Wenn er sich die Zeit genommen hätte, dem Sohn diese fehlende Mutterliebe zu ersetzen, wenn ihm das Geschäft nicht über alles gegangen wäre, — hätte dann je eine Stunde wie diese schlagen können, daß sein Sohn ihn wie ein Fremder verließ?

War er nicht schuld an dieser Trennung — er ganz allein? Er verbarg das Gesicht in den Händen, und in den kurzstoppeligen, weißen Bart, der ihm nach Seemannsart das Kinn umrahmte, liefen ihm selbst unbewußt heiße Tränen um ein verfehltes Leben. Denn es war köstlich gewesen, reich an Arbeit; aber die Liebe, die höher ist als alle Vernunft, hatte ihm gefehlt.

Hinrich stand unten auf der Straße und holte tief Atem. Frei — frei! Ihm war bewußt geworden, welcher Schatz die Freiheit ist. Zu goldener Münze sollte sie ihm werden, brauchen wollte er sie, um ein reifer, ein zielbewußter, tüchtiger Mensch zu werden und sich die Achtung zu erzwingen, die ihm der Alte dort oben mit Recht verweigerte. Ihm bangte nicht vor der Zukunft, er wollte arbeiten, festen Grund gewinnen, das Leben sollte ja für ihn erst beginnen — und er war jung! Es durchriefelte ihn, als fühle er zum erstenmal heiße Lebenskraft in seinen Adern.

An der Börse steckte man heute die Köpfe zusammen: „Haben Sie schon gehört? Zwei Neuigkeiten: der junge Bolbsen hat sich mit seinem Vater überworfen — für alle Zeiten, — sie sollen sich geprügelt haben, erzählt man sich, das heißt, ich will nichts gesagt haben. Und der Gofler, der alte Sünder, hat nun endlich seinen Bankerott angefangt. Wissen Sie, ich flüsterte Ihnen schon vorgestern zu: »der Th. G. — faul; nehmen Sie sich in acht!« — Ja, mein Lieber, bis man nicht vor der Tatsache steht, nennt man nicht den Namen, — nun ist es schon ganz bekannt! Hoffentlich stimmt aber alles — tät' mir doch leid um die Familie, wenn da etwas nicht in Ordnung wäre und der alte Mann gar noch bestraft würde!“ Doch diese Befürchtung, mochte sie mit ehrlichem Bedauern ausgesprochen sein oder nicht, traf glücklicherweise nicht zu. Für Susanne Gofler und ihre Familie aber kamen viele böse, schwer zu tragende Stunden, bis sie endlich in einer kleinen Mansardenwohnung am Hafen saßen und nun versuchen mußten, eine neue Existenz unter anderen, ihnen fremden Bedingungen zu beginnen. Hinrich hatte recht gehabt: Susanne war nicht zusammengebrochen, sie war jung, und sie richtete sich bald empor, gestählt durch die Erkenntnis, daß nur sie den armen Eltern, die all ihre Elastizität verloren hatten, und den kleinen Geschwistern helfen konnte. Ihr war nichts erspart geblieben, keine Demütigung, keine Erfahrung. Die Leute, die sich bis dahin zu den Freunden des reichen Hauses gerechnet hatten, wandten ihr sofort den Rücken oder warfen ihr sogar noch vor, daß sie die Augen absichtlich gegen den Ruin geschlossen habe. Nirgends fand sie Er-

barmen oder Hilfe. All die lächelnden Gesichter, auf denen bis dahin für Fräulein Susanne Gofzler nur Bewunderung und Liebenswürdigeit gestanden hatten, nahmen jetzt, sobald sie nahte, kalte abwehrende Mienen an, von denen sie leicht lesen konnte, wie überflüssig und unangenehm man ihre Nähe empfand. Das Unglück hatte das lose Band der Anhänglichkeit zerschnitten, das aus dem Gefühl, sich gegenseitig zu den Ersten, Angeesehensten der Gesellschaft zu zählen, geflochten wird. Nur die ersten Enttäuschungen drückten Susanne nieder, dann erwartete sie nichts mehr von ihren Mitmenschen, weder Mitgefühl noch Hilfe, und ersparte sich dadurch jede Niederlage.

Ein paarmal war sie Hinrich Boldsjen begegnet, aber sie hatte an ihm vorübergesehen; ein kühler, herablassender Gruß, wie die übrigen Herren der Stadt ihn ihr jetzt spendeten, hätte ihr von ihm doch weh getan.

Hinrich hatte endlich, nach tagelangen Bemühungen, einen Platz gefunden; es hatte ihm Mühe genug gekostet, niemand machte sich gern den reichen, mächtigen Boldsjen zum Feinde, und Hinrichs Ruf als Kaufmann konnte ein solches Wagnis nicht rechtfertigen. Er mußte froh sein, in einem wenig angesehenen Geschäft, in dem man gerade in Verlegenheit war, als einfacher Commis angestellt zu werden.

All das erzählte er Susanne Gofzler, als er sie eines Tages anredete. Sie hatte keine Ahnung von seiner veränderten Lebensstellung gehabt, — wer hielt sich noch damit auf, ihr Neuigkeiten zuzubringen? — und ihr erstes Wort, als er nun schwieg, war das erstaunte: „Aber warum sind Sie nicht wieder fortgegangen?“

Ja, wenn er das selbst gewußt hätte! Nicht Trotz gegen den Vater hielt ihn, noch Stolz über die spöttischen Blicke seiner Freunde: irgend eine leise Stimme hatte ihn gemahnt, zu bleiben, auszuhalten. Vielleicht verstand er sie erst jetzt deutlicher, als er Susannes Augen so teilnahmsvoll auf sich ruhen fühlte?

„Durfte ich Sie im Stich lassen, gnädiges Fräulein?“ fragte er, verlegen lachend. „Hatte ich nicht gebeten, unsere Freundschaft möchte nicht so bald wieder erlöschen?“ Auf Susannes Lippen erschien das verächtliche Lächeln, das sie erst in diesen Wochen gelernt hatte. Daß dieser junge Geck sich auch noch über sie lustig machen wollte, der Zeitpunkt war wirklich schlecht genug gewählt! „Sie sind zu rücksichtsvoll, Herr Boldsjen,“ sagte sie herbe. „Aber mir wäre lieb, wenn Sie mich nicht für Ihr Schicksal verantwortlich machen würden!“

Hinrich sah ihr ganz verzweifelt nach. Nicht über ihre Ablehnung, sie war nur verdient für seine ungeschickte Offenheit; aber was mußte das Mädchen gelitten haben, ehe sich ihr Herz mit solchem Mißtrauen gegen alle Welt erfüllen konnte! Wäre er noch der Teilhaber und Erbe der alten Firma Boldsjen & Komp. gewesen, so hätte er nun Susanne Gofzler zeigen können, daß es noch Menschen gab,

die den andern lieben seiner selbst willen. Ein leises Reuegefühl wurde in ihm wach. Aber da meinte er seines Vaters empörte Stimme zu hören: „Wie? die Tochter des Bankerottteurs? des alten Betrügers, der nur knapp dem Zuchthaus entgangen ist?“ — Nein, es war besser so! Er brauchte Susanne nicht schmähen zu lassen, und ihm selbst durfte niemand mehr Vorschriften über sein Tun machen. War er jetzt auch gebunden und saß mit kurzer Mittagspause ohne Unterbrechung vom Morgen bis zum Abend in dem engen, unsaubern Kontor, so war ihm doch, als seien seine Gedanken nicht mehr geknechtet, als dürfe er freier atmen als unter seines Vaters hartem Blick. Vielleicht machte er sich nicht klar, daß das Gefühl seiner Erlösung mehr seiner inneren Umwandlung als der Trennung von seinem Vater entsprang. Jedenfalls aber hätte der alte Kneeder die Verbindung mit dem von seiner Höhe gestürzten Hause als eine Schmach empfunden. Wenn Susanne und er zu den Ausgestoßenen gerechnet wurden — gut! so wollte er auch fest zu ihr halten; er wollte nichts Besseres sein als sie, die gemeinsame Armut kettete sie nur fester, stärker aneinander. Vorläufig mußte er aber seine stillen Wünsche fest in sich verschließen. Es dauerte Wochen, bis Susanne Gofzler ihm mit einem Gruß auch ein leises Lächeln schenkte; schließlich rührte die Ausdauer sie doch, mit der er ihr zu begegnen suchte und heimlich um ihre Gunst warb. Und an ihr war wenig Begehrteswertes! Früher hatte ihre hübsche Kleidung ihrer Jugendfrische einen Reiz hinzufügen können; in ihrer abgetragenen Garderobe fand sie sich selbst so unschön, daß Hinrichs Treue ihr doppelt wohl tat; er schien sie weder häßlich zu finden, noch ihre ärmliche Toilette zu beachten! Seine Augen leuchteten förmlich, sobald er sie sah, und sein Gesicht hatte einen klareren Ausdruck gewonnen. Aus dem gleichgültigen, interesselosen Hinrich Boldsjen war ein Mann geworden, der ein Ziel vor Augen hatte, und der nun keine Hindernisse mehr scheute, um es zu erreichen.

\* \* \*  
Zwei Jahre vergingen. Hinrichs Lage hatte sich allmählich gebessert; sein Chef hatte Vertrauen zu ihm gewonnen und überraschte ihn eines Morgens mit der Bitte, sein Kompagnon zu werden. Vor Hinrich tat sich ein neues Leben auf; freilich noch immer ein bescheidenes, das sich mit dem alten, fast vergessenen nicht messen konnte. Aber nun konnte er doch daran denken, zu heiraten; daß Susanne auch mit dem einfachen Loos, das er ihr bieten konnte, zufrieden sein würde, brauchte er wohl nicht mehr zu bezweifeln. Aus den paar Worten, die sie dann und wann auf der Straße miteinander tauschten, meinte er sie ganz zu kennen. Gleich heute wollte er sie fragen, gleich heute sollte sie ihm endlich, endlich sagen, daß er auch ihr nicht mehr gleichgültig sei und daß sie den armen, aber fleißigen Hinrich Boldsjen lieber habe als einst den reichen, eingebildeten — — —

Mit schnellen Schritten verließ er das Kontor, eine brennende Sehnsucht nach Susanne im Herzen. In der Haustür prallte er mit einem Mann zusammen: er erkannte den alten Arbeiter, dessen Gewissenhaftigkeit einst der Grund zum Zwist mit seinem Vater gewesen war.

Er sah wenig verändert aus, es kam Hinrich vor, als trüge er noch denselben alten Leinenanzug der Träger wie damals. Und ebenso verlegen wie sonst drehte er die Mütze in den Händen, ehe er Mut zum Sprechen fand.

„Dag, Herr Boldsen,“ sagte er. „Ja, ick will nah Sel! Wat Se Ehr Vadder is — nee, nee, nee, dot is he nich! Ritzen S' mi man nich denn Arm aff! Awerst 'nen Slag hedd he kregen — in kann nich spreekeln! Dunn hemmen? mi vunt' Geschäft her-schickt —“

Unterwegs erzählte er Hinrich Näheres. Niemand hatte etwas von dem schlechten Befinden des alten Herrn geahnt. Aber als die Börsenzeit schon lange angebrochen war und er immer noch nicht nach dem jüngsten Lehrlingen gerufen hatte, der ihn täglich Mantel und Hut abbürsten mußte, hatte der Buchhalter leise die Tür geöffnet und den alten Herrn am Boden vor seinem Pult gefunden. „He sitt jo ok immer alleen in sin Kantoor,“ sagte der alte Träger und es klang wie ein ganz leiser Vorwurf aus seinen Worten. „Dat dücht mir! Jedwederein möt sid mal utreden — äwerst he will an Se Ehr Pult keen annern sitten laten.“

Ob er ihn also doch entbehrt hatte, den nichts-nutzigen, lieblosen Sohn?

Hinrich zitterte die Kniee, als er die breite Treppe mit dem ungefügen Geländer emporlief. Dort oben hinter einer der Türen, die alle auf die geräumige Galerie führten, mußte er liegen, benutzlos, stumm — und vielleicht ging er, ohne ihm ein verzeihendes Wort zu gönnen.

Wie weit hinter ihm lagen die heißen Wünsche von heute morgen! Wie hatte er je an ein Glück denken können, so lange er nicht Frieden mit seinem Vater gemacht hatte! Ihn zu versöhnen, ihm zu zeigen, daß er ein anderer geworden sei, das schien ihm jetzt die wichtigste seiner Pflichten. Daneben mußte alles übrige schweigen.

Kreder Boldsen hatte das Bewußtsein zurückgelangt, als Hinrich das Zimmer betrat. Mit klaren Augen sah er dem Sohn von dem steiflehnigen Mahagonisofa entgegen; aber kein Wort kam über seine Lippen, die Zunge verlagte ihm noch den Dienst. Sie reichten sich stumm die Hände, Hinrich war zu bewegt, um reden zu können. Jede Bitte wäre ihm in diesem Augenblick banal vorgekommen, — jede Versicherung überflüssig. Ihm war, als gehöre er nun fortan dem alten, armen Mann, dessen Finger immer wieder nach seinen griffen, und dessen Blick dem Sohn verriet, wie schwer auch er unter der Entfremdung gelitten hatte.

Es schien selbstverständlich, daß Hinrich abends die Schlüssel an sich nahm und am nächsten Morgen

die Geschäfte des Vaters erledigte. In der Mittagszeit suchte er seinen Chef auf und teilte ihm mit, daß er vorläufig nicht daran denken dürfe, eine verantwortliche Stellung zu übernehmen, da sein Platz neben seinem Vater sei.

Er hoffte, Susanne zu begegnen, die häufig mittags den Laden aufsuchte, für den sie Stickereten anfertigte, soviel ihr die Pflege der Eltern und die Versorgung des Haushalts Zeit ließen. Aber Susanne war nicht zu sehen, und Hinrich kam kleinlaut zurück, — er hätte so gern von ihr gehört, daß sie sich seiner Versöhnung mit dem Vater freue.

Der Arzt verordnete eine Kur für den alten Kreder, Hinrich sollte ihn begleiten; da endlich entschloß er sich, einige Worte an Susanne zu richten, ihr Verschwinden mußte absichtlich sein. Sie antwortete ihm in freundlichem Tone, aber den doppelten Sinn, den er in seine Zeilen gelegt hatte, schien sie nicht verstehen zu wollen.

„Mein Leid war leichter,“ schrieb sie, „da Sie mir es tragen halfen und mir mit der angenehmen gesellschaftlichen Höflichkeit begegneten, die den anderen zwingt, mutig über die vorübergehende Störung zu lächeln. Sie haben mich erzogen, mich stark gemacht durch Ihr Beispiel, und ich stehe nun ruhig meinem Schicksal gegenüber. Das werde ich Ihnen immer danken. Nun müssen sich unsere Wege scheiden, — der Ihre führt aufwärts, wie Sie es verdienen; Susanne Gofler, die Tochter des verschuldeten Kaufmanns, die gewiß viel Elend des elterlichen Hauses hätte abwenden können, wenn sie nicht leichtsinnig ihre Tage verändelt hätte, geht ihre gerade Strafe zu dem Stickergeschäft weiter. Aber sie geht mittags, wenn die Sonne scheint, und ein dankbares Gefühl durchwärmt sie. Wir haben beide eine harte Schule durchgemacht, aber ich hoffe, Sie sind und bleiben so glücklich, wie es nun ist Ihre Susanne Gofler.“

Hinrich sah auf das Blatt: war das möglich? Konnte sie das glauben? Hielt sie ihn noch immer für so klein, so feige, daß die glänzendere Existenz sie nun trennen müsse? Hatte er ihr nicht ein bißchen mehr Vertrauen und Glauben an die Menschheit einflößen können? Und würde sie nie ihm zuliebe ihren Stolz so weit überwinden, um doch mit leeren Händen „als Tochter des verschuldeten Kaufmanns“ in sein Haus zu kommen? Wie sollte er sie davon überzeugen, daß sie ihm dennoch die Liebste von allen sei, daß er ihr kein Opfer an Vorurteil oder materiellem Verzicht brächte, — daß noch immer in ihren kleinen Händen Schätze ruhten, die einen Mann über alles reich und glücklich machen könnten? Ihm zuliebe würde sie vielleicht nachgeben, — aber wenn sie ihn nicht liebte?

Zweifel und Furcht quälten ihn, während er den Stuhl seines Vaters vor sich über die ebenen Wege schob, stundenlang neben dem schlafenden Kranken saß, oder ihn nach dem Erwachen vorlas und erzählte. Er genoß kaum die schöne Natur ringsum, die bewaldeten, in bläulichem Dunst liegenden Berge,

die das Tal schützend umgaben, noch die herrlichen Nasenflächen und farbenprangenden Beete, die sich um ihn herumbreiteten. In sein Gesicht trat wieder der alte unruhige, halb mißmutige Zug, und der alte Reeder, der ihn scharf beobachtete, schloß daraus, daß er der Pflege überdrüssig sei und daß ihn die Arbeit locke: er drängte auf die Abreise.

Hinrich gab nach; er fühlte selbst, daß er kein guter Gesellschafter sei.

Am Tage ihrer Rückkehr schrieb der alte Herr unter viel Anstrengungen und langen Pausen eine Art Dokument nieder, das Hinrich zum Inhaber des Geschäfts einsetzte und ihm alle Rechte eines Besitzers einräumte. Gespannt hingen seine Augen an denen seines Sohnes, — leuchtete denn noch immer nicht freudige Dankbarkeit auf?

Hinrich sah ernst zu seinem Vater hinüber.

„Ich muß dir etwas gestehen, Vater,“ sagte er endlich, „ich kann dein großes Geschenk nur annehmen, wenn du mir noch eine Bitte erfüllst —“ der Alte bewegte unruhig den Kopf: Bedingungen waren ihm stets etwas Verhaftes gewesen! — aber Hinrich sprach ruhig weiter: „Ich liebe Susanne Gößler. Darf sie meine Frau werden?“

Der Alte sah ihn star an, die Unterlippe schob sich vor, ein Zeichen seiner inneren Erregung. Mit zitternden Händen schrieb er auf seine Tafel: „Nie! Du bist zu schade für sie, — denkst du nicht an die Ehre der Firma?“ — „Wir können es uns zur Ehre anrechnen, wenn sie mich erhörte,“ antwortete Hinrich. Dann reichte er dem Vater Susannes Brief.

Aber die Wirkung blieb aus. Boshast und verächtlich lautete das Urteil: „Abgekartet, das Ganze. Sie spielt sich auf als die Edle, Verzichtende, sie ist gerade so verlogen und so schlau wie ihr Vater.“

Hinrich stieg das Blut in die Wangen; auf Sekunden sahen sie sich wieder an wie Erzfeinde. Beide gleich in ihrem Starrsinn und ihrem Zähzorn. Aber was half's? Der Kampf begann also von neuem, es hieß noch einmal von vorn anfangen.

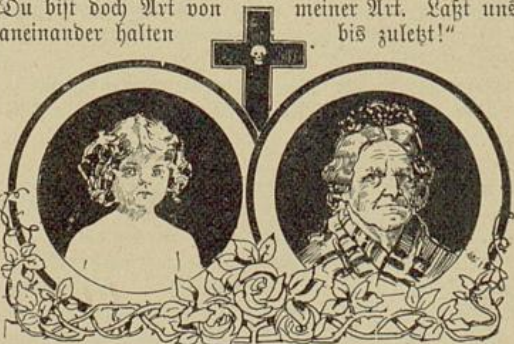
Hinrich glättete Susannes Brief, den der Alte wie unabsichtlich zusammengeballt hatte, und legte ihn in sein Taschenbuch zurück. Dann zerriß er das Dokument. „Ich verzichte auf alles, Vater,“ sagte er ruhig. „Vermach dein Geschäft, wem du willst, dein Geld frommen Stiftungen! Susanne und ich werden doch glücklich sein, — jetzt gleich gehe ich und hole mir endlich, endlich ihr Jawort.“

War das sein Sohn? Wieder ihm trotzend — das reich und freudig Gebotene von sich stoßend, auf seinem Willen beharrend, unbeugsam, fest? Keine Bitte versuchte er, keine Überredungskünfte wandte er an. Er unterwarf sich nicht dem Gebot, er verließ sich stolz auf seine Kraft. Hatte er selbst ihn nicht so gemollt? Und wenn er hart werden sollte, seines eigenen Wertes bewußt, konnte er sich dann noch wie ein Kind dem Willen des Vaters beugen? Nein, seine Macht war gebrochen, sein Tagewerk vollbracht. Der Mann dort drüben, der die Bücher und Papiere ruhig, ohne Hast, verschloß und Ord-

nung machte, als bereite er alles dem Nachfolger vor, bedurfte seiner nicht mehr. Der ging seinen Weg, unbeirrt um die Hindernisse, die er ihm in den Weg legen wollte: an dessen eherner Stirn zerschellte das Geschick, das er mit kraftlosen Händen schleuderte. Das war der Lauf der Welt, und an den ewig wiederkehrenden Bestimmungen ließ sich nicht rütteln: Die Alten, dann die Jungen, bis sie wieder zu Alten wurden; und für jeden schlug die Stunde, da er den Höhepunkt seiner Kraft erkannte; und die andere, schwere, da er sich sagen mußte: es ist vollbracht, — du bist überflüssig geworden. —

Hinrich kam gemessenen Schrittes quer durch das Zimmer zurück, den großen Schlüsselbund in den Händen. Wieder durchfuhr ihn ein Gefühl der Erlösung: jetzt endlich konnte er an sich denken, und was er getan hatte, Susanne würde und mußte es gutheißen! Sie waren beide nicht sentimental, der Alte wie der Junge. Zärtlichkeiten waren niemals Brauch zwischen ihnen gewesen. Hinrich rückte dem Vater alles bequem zur Hand und sagte ruhig: „Ich komme morgen wieder, Vater. Das Haus wirst du mir ja nicht verbieten. Ich nehme meine letzte Stellung wieder auf —“

Dann lag der Alte allein und ein Tag und eine lange, schlaflose Nacht vergingen, bis der letzte Kampf ausgerungen war und die bittere Erkenntnis seiner Ohnmacht der Überzeugung wich, daß es besser ist, sich selbst zu überwinden, als sich von anderen besiegen zu lassen. Und eine lang verhaltene Zärtlichkeit für seinen Sohn, der nun doch so genau in seine Fußstapfen getreten war, wallte in ihm auf, als er bei Sonnenaufgang mit großen zitternden Buchstaben schrieb: „Komme! Kommt beide, du und Susanne. Ich will dich nicht anders wie du bist. — Du bist doch Art von meiner Art. Laßt uns aneinander halten bis zuletzt!“



### Das gebrochene Gelübde.

Der Nebstochter von Hinterkirch hatte alles, was ein Mann seines Standes sich nur wünschen konnte, eine gut gehende Wirtschaft, Haus und Hof, fette Äcker und schöne Matten und — ansehnliche Kapitalien. Eine schöne und, was noch mehr sagen will, auch verständige und brave Frau waltete unermüdetlich in Haus und Hof und war ganz geeignet zur Beglückung eines Mannes.